

Jürgen Goldstein, Georg Forster. Zwischen Freiheit und Naturgewalt, Verlag Matthes & Seitz, Berlin 2015, 301 S., geb., 24,90 €, auch als E-Book erhältlich.

Der Landauer Philosoph hat ein flüssig geschriebenes, inzwischen preisgekröntes Buch über Georg Forster vorgelegt. Er möchte damit dessen „erfahrungsgetriebene Denkbiographie anhand seines umfangreichen Werkes abschreiten“ (S. 17), doch dabei „nicht der Versuchung erliegen, Forster durch eine nachträgliche Systematisierung nobilitieren zu wollen“ (S. 16). Das mag verwunderlich klingen, sollte aber nicht zu der Annahme verleiten, dass hier mithin lediglich nacherzählt werde. Im Gegenteil ist Goldstein durchaus bemüht, Forsters Schriften zu interpretieren und damit Akzente zu setzen. Das mag, etwa zu Teilen der „Ansichten vom Niederrhein“ gelungen und nachdenkenswert erscheinen und bei einem breiteren Publikum auf Zustimmung stoßen, öffnet es doch den Blick für einen bedeutenden Aufklärer und Revolutionär, der zumal in diesen Kreisen schon lange nicht mehr im Zentrum des Interesses steht. Goldsteins Bemühen, Forster der unverdienten Vergessenheit zu entreißen und die Persönlichkeit und ihr Denken in das Bewusstsein einer interessierten Öffentlichkeit zurückzuholen, ist daher nur zu begrüßen.

Die Absicht des Autors erscheint umso bemerkenswerter, als er bislang als Forster-Forscher nicht in Erscheinung getreten ist. Es ist jedoch nicht allein die Tatsache, dass Goldstein in diesem Punkt sozusagen bei null anfängt, die dieses Buch prägt, sondern auch der gewählte Ansatz. Es mag dahingestellt bleiben, ob es für einen Philosophen naheliegend ist, ein „Denkbiographie“ zu schreiben, aber sie trägt doch dazu bei, dass man in diesem Buch über weite Strecken den „realen“ Forster vergeblich sucht. Wenige Beispiele mögen dies erläutern. Nach anfänglichen Seiten über die Jahre 1754–1772 ist das erste der drei Hauptkapitel der Weltreise von 1772–75 gewidmet. Von einem für das Verständnis der „Reise um die Welt“ wesentlichen Aspekt erfährt der Leser jedoch nichts, nämlich warum Georg Forster überhaupt dieses Buch geschrieben hat. Tatsächlich hatte sein Vater Johann Reinhold Forster, als dessen „Gehilfe“ Georg an der Reise teilgenommen hatte, von der englischen Admiralität den Auftrag erhalten, ein Werk über den naturwissenschaftlichen Ertrag der Weltumseglung vorzulegen, während James Cook für den seemännischen Teil zuständig war. Nach der Rückkehr nach England hatte sich der Vater, ein notorischer Choleriker, jedoch dermaßen mit der Admiralität überworfen, dass diese ihm den Auftrag entzog. Um die Familie dennoch wirtschaftlich am Leben zu erhalten, sprang nun eilends der 21-jährige Sohn ein, für den das Verbot nicht galt, und schrieb unter erheblichem Zeitdruck die „Voyage Round the World“, die tunlichst eher erscheinen sollte, als Cook mit seiner Darstellung auf den Markt kam. Da dennoch die wirtschaftliche Zukunft der Familie in England nicht gesichert war, übersetzte Georg anschließend – mit weiterer Hilfe – das Buch ins Deutsche, was ihm in der Folge eine Professur am Carolinum in Kassel und ein paar Jahre später seinem Vater eine in Halle einbrachte. Man kann das heute noch an beiden Ausgaben ablesen. Der englische Text ist knapp und prägnant, der deutsche mitunter um Nuancen ausschmückender und „politischer“.

Doch darüber liest man bei Goldstein nichts, dem ohnehin die gesamte Übersetzungsproblematik bei Forster unbekannt geblieben ist. Dabei hätte er etliche Aufschlüsse über Georgs Denken erhalten, wenn er die „Observations Made During a Voyage Round the World“ des Vaters gelesen und diese mit der deutschen Übersetzung „Bemerkungen über Gegenstände der physischen Erdbeschreibung, Naturgeschichte und sittlichen Philosophie auf seiner Reise um die Welt gesammelt“ verglichen hätte, die der Sohn nicht nur übersetzt, sondern auch inhaltlich ergänzt und verändert hatte. Generell harren Georg Forsters Übersetzungen weiterer Reisebeschreibungen unter diesem Gesichtspunkt nach wie vor der Auswertung.

Der „reale“ Forster, dies nur als letzte Bemerkung dazu, bleibt nicht nur mit seinem Leben in Kassel, Wilna, Mainz und Paris weitgehend ausgeklammert, so dass der Leser über seine jeweilige Tätigkeit an diesen Orten, solange diese sich nicht unmittelbar in Publikationen oder Briefen niedergeschlagen hat,

kaum etwas erfährt. Dabei war dieses praktische Leben nicht ohne Auswirkungen auf sein Denken und Schreiben. Und wenn Forster sich dabei stets gern beklagte, dass er kein Geld habe, lag das in aller Regel nicht daran, dass er zu knauserig bezahlt wurde, was kaum der Fall war, als daran, dass er nicht haushalten konnte und mehr für Bücher und Karten ausgab, als er es sich finanziell hätte leisten können.

Die „Denkbiographie“ und der Verzicht auf „nachträgliche Systematisierung“ haben darüber hinaus weitere Folgen. Es wird nichts zusammengeführt. Die Texte werden jeweils für sich gesehen, ohne Verbindungen herzustellen, Widersprüche zu benennen oder spätere Korrekturen entsprechend zu würdigen. Zum Teil, wie etwa bei den Ansichten vom Niederrhein, werden dabei ohnehin nur ausgewählte Passagen herausgegriffen und die übrigen, da nicht in die Argumentation hineinpassend, nicht weiter beachtet. So erfährt man, um nur ein Beispiel herauszugreifen, nichts über Forsters bedeutende Anregungen für die Kunstgeschichte dank seiner Beschreibung des Kölner Doms, des Museums in Düsseldorf oder über Jan van Eyck in Gent.

Goldstein hat die Natur zu einer zentralen Kategorie in Forsters Denken erklärt. Gerade das hätte aber doch den Gedanken der Kontinuität und Systematisierung als Mittel der Darstellung erfordert. Wenn diese genau das aber nicht liefern sollte, bleibt es bei der „Natur“ wie bei einer Diaschau, die nicht erklärt, warum es sich bei der „Natur“ um ein „gefährliches Wort“ handelt, wie eingangs (S. 7) behauptet. Ähnlich ergeht es dem Begriff der Vernunft, der stets punktuell auftaucht, ohne zu einer überzeugenden Analyse gebracht zu werden, die dann auch noch Forsters graduellen Übergang von einem zunächst dominanten englischen Skeptizismus zu einem am Ende an Bedeutung gewinnenden französischen Rationalismus berücksichtigt. Auch sonst ist die Darstellung nicht frei von Fehlern. So behauptet Goldstein, Forster habe, um das „Paradies der Südsee“ als Bild nicht zu stören, die Tatsache verschwiegen, dass die „Resolution“ bei der ersten Anlandung auf Tahiti fast an einem Riff zerschellt wäre (S. 64–65). Tatsächlich hat Forster das Missgeschick, noch ergänzt um eine amouröse Pointe, ausführlich geschildert (Reise um die Welt, AA II, 223–224).

Abschließend erwähnt der Autor, dass der aufgrund seines Einsatzes für die Französische Revolution politisch in Ungnade gefallene Forster, von Goethes Erwähnung abgesehen, im 19. Jahrhundert „rasch zu einem vergessenen gemachten Autor“ geworden sei (S. 234). Das Gegenteil ist richtig. Forster gehörte zum Kanon – seine Briefe und Schriften wurden 1829 bzw. 1843 ediert –, aus dem ihn erst das Bismarckreich und zumal dann die Wilhelminische Epoche geworfen haben. Von Einzelfällen, wie etwa Leitzmann, abgesehen, hat dann die Weimarer Republik eine Rehabilitierung unternommen, bevor die DDR sich bemühte, Forster als einen ihrer geistigen Ahnherren zu stilisieren. Forster und das Forster-Bild sind vielschichtiger, als diese etwas zu glatte „Denkbiographie“ den Eindruck erweckt.

Horst Dippel, Kassel

Zitierempfehlung:

Horst Dippel: Rezension von: Jürgen Goldstein, Georg Forster. Zwischen Freiheit und Naturgewalt, Verlag Matthes & Seitz, Berlin 2015, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 56, 2016, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81757>> [15.7.2016].